

St. Paul.

Von

Georg Frauenfeld.

Vorgelegt in der Sitzung vom 3. März 1853.

Als am 17. November 1857 Abends um 7 Uhr nach 24tägiger Fahrt von den Salingen der Ruf Land erscholl, eilten wir Alle auf Deck, um diesen im weiten Meere so einsam gelegenen, noch in halbes Geheimniss gehüllten heissen Lavablock zu sehen, der wie ein gespenstiger Schatten am Horizonte gerade vor uns aufstieg. Den ganzen Tag waren wir schon in der Erwartung dieses Anblicks gewesen, und das Gespräch drehte sich gleich einem Angelpunkte um dieselbe, wobei wir uns in den verschiedensten Vermuthungen ergingen über all das Neue, das Fremde und Merkwürdige, was uns dieser so weit im unwirthlichen Meere entlegene öde Fleck bieten würde.

Nachdem wir noch von Robben und Seelöwen geträumt hatten, die sich nach Macartney's Beschreibung zu Tausenden dort herum gelagert hatten, fand uns der nächste Morgen eben so eifrig beschäftigt, beim fortwährenden Näherrücken jedes Pünktchen zu erspähen, das Pflanzen- oder Thierleben zu verrathen schien. Als auf unserer Reise zum erstenmale Brasiliens Küste auftauchte, war es ein stürmisches Gefühl, das den hochklopfenden Busen bewegte; die reichen, üppigen Gemälde jener riesigen Tropenwelt traten mit ihrer blendenden Mannigfaltigkeit vor das Auge, und reizten die glühende Sehnsucht, all diese wunderbaren Formen zu schauen. Wie ganz anders hier auf dieser aus dem ungeheuern Weltmeer aufragenden, verlassenen unbewohnten Insel; keinen dieser Reize konnte sie uns bieten; dennoch war es eine ähnliche tiefe Bewegung, wenn auch unendlich verschieden. Das liebe Jugendmärchen Robinsons tauchte im Geiste auf, und die Fantasie mochte sich träumend in all die Scenen versetzen, die solch ein Ort zu schaffen geeignet war.

Seit dem vorherigen Tage war schon eine grössere Anzahl Seegevägel hinter dem Schiffe her, namentlich grosse Schaaren von Kahnschnabel, *Prion vittatus*, die sich eng gesellt oft am Meere sitzend von den hochgehenden Wogen auf- und niederschaukeln liessen. Ueber ihnen kreiste eine Raubmöve, ein weniger häufiger Besucher der hohen See; so wie im majestätischen Fluge der gelbfirstige, der braune und der grosse Albatros, von denen vorzüglich der erstere häufig war. Nur die Captaube, dieser treue unermüdliche Begleiter schon seit einigen Tagen seltener geworden, schien, als wir mit gespannter Erwartung dem Lande zueilten, Abschied zu nehmen, um zurückzukehren auf das unermessliche Gebiet der Wogen.

Bald lag das aus älteren Berichten uns bekannte beinahe kreisrunde Wasserbecken des grossen Kraters, dessen östliche Wand ins Meer versunken ist, und so einen schmalen Eingang in diesen schönen Hafen gebildet hat, vor uns, und der spärende Blick fand an den steilen Wänden im Hintergrunde mehrere Kulturflecken, etwas einer Hütte ähnliches, so wie an der Barre rechts beim Eingange in die Bucht eine hochaufgerichtete Stange, doch keine Spur eines lebenden Wesens. Voll von Vermuthungen, ob diese Zeichen nur die Reste der Thätigkeit ephemerer Besucher, oder vielleicht traurigerer Ereignisse seien, waren wir mit Vorbereitungen zur Ausschiffung beschäftigt, als vom wachhabenden Officier die Meldung erschien: Ein Boot, von der Insel! — Das war allerdings unerwartet, und gab den romantischen Ideen eine etwas abgeänderte Richtung. Der Flaggenstock, die bebauten Stellen, von alle dem sank nun der mystische Schleier. Neugierig stand Alles an der Brüstung, als das Boot angelegt hatte, und ein alter weissbärtiger Mann, der das Steuer regiert hatte, nach erhaltener Erlaubniss über das Fallrepp herauf an Bord kam. Im Boote waren noch zwei Ruderer, junge Bursche, der eine braun, theils verbrannt von der Sonne, theils von Raçe, unersetz, der andere schwächig von schwarzem Blute. Es waren sämmtliche gegenwärtige Bewohner von St. Paul, Franzosen von der Insel Bourbon, von welcher aus ein regelmässiger Fischfang auf St. Paul betrieben wird, und seit sieben Monaten auf der Insel zur Bewachung der Hütten und Geräte zurückverblieben. Der Alte, im Solde des Inhabers der Fischerei, kommt seit 12—14 Jahren schon ab und zu auf die Insel. Sie sind zur bessern Jahreszeit nicht so ganz verlassen, denn Wallfischfänger, die hier herum häufig ihrem Geschäfte nachgehen, landen öfters an der Insel, um von den Bewohnern Kartoffel und Gemüse einzutauschen, welche diese während ihrer freiwilligen Verbannung daselbst zu dem Zwecke pflanzen und pflegen, um dafür andere nöthige und wünschenswerthe Gegenstände zu erhalten. Allein zur Winterszeit ist der Aufenthalt in dieser unwirthlichen Gegend ein trauriger, und ohne Holz und Feuerungsmittel erübrigt ihnen nichts, als sich in dicke Decken zu hüllen, wenn heulende Stürme die luftigen Räume durchfegen, und mit wildem Rasen sie niederzustürzen drohen.

Rasch wurde nun Alles geordnet, um ans Land zu gehen, vorläufig das Terrain zu besichtigen. Bald waren unsere Boote in See, und im Tacte der Ruderschläge durchschnitten sie die Wogen, durch den engen Eingang in das Becken schiffend. Innerhalb der Barre trat rechter Hand an der einzigen geräumigeren, ebeneren Stelle die ganze Ansiedlung vors Auge. Fünf an einander gebaute Hüttchen von Stein, mit Stroh gedeckt, einige offene und geschlossene Schoppen, dabei eine Kuh und eine ganze Schaar Hühner mit einer Menge Küchlein. Das bekam ein ganz eigenthümliches Aussehen, ganz anders, als wir gedacht hatten, im Freien oder höchstens unterm Zelt in einsam verlassener Oede lagern zu müssen. Rasch frugen wir nach den Robben. Da hiess es, die gibt es nicht, das gehöre schon einer sehr ver-

gangenen Zeit an, dass diese die Insel besucht hatten. So sank von unsern Erwartungen eine um die andere, dass endlich nichts mehr übrig blieb, als die endlos weite Entfernung im wüsten Ocean.

Wir schickten uns zu einem Gange auf die Höhe der Insel an, wozu der braune Bursche sich als Begleiter erbot, da der Weg schwer zu finden und stellenweise gefährlich war. An den Hütten vorüber ging es rechter Hand gegen den steilen Absturz aufwärts. Bald sahen wir mehrere Thiere voraus ganz eigenthümlich hüpfend vorwärts eilen. Pinguins! ertönte der Ruf und rasch waren wir hinterdrein, sie einzuholen. Wir kamen mit ihnen zugleich auf dem ersten Bergabsatz, auf der Hälfte der Höhe des ganzen Abhangs gelegen, an, um aufs Höchste überrascht stehen zu bleiben. Das war einiger Ersatz für die getäuschte Erwartung der Robben. Auf einem grossen abhängigen mit buschigem Grase bewachsenen Fleck standen vor uns wohl nahe an 1000 dieser Vögel enggedrängt neben einander, grossentheils aufrecht mit nachlässig niedergesenkten Lappenflügeln, oder dieselben gleich Armen ausgestreckt. Wir traten unter sie, ohne dass sie sich vom Flecke rührten, so dass wir sie mit den Händen anfassen konnten, nur die aller-nächsten wichen ein paar Schritte weg, doch meist erst nach einiger Weigerung. Zornig schüttelten sie mit dem Kopfe, und schrien uns an, oder hieben mit dem Schnabel nach den Beinen zur Vertheidigung ihrer Jungen, die mit Dunen bekleidet, darunter standen, und beiläufig den vierten Theil der Gesamtzahl betragen mochten. Ein scharfer Guanogeruch erfüllte die Luft, und ganze Schwärme von Fliegen tummelten sich daselbst herum. Ab und zu kam ein Trupp alter Pinguine den steilen Weg mühsam herauf vom Meere mit Futter für die Jungen, und so friedliche und harmlose Vögel es im Ganzen sein mochten, in der Ansiedlung gab es ewiges Gezänke und heftigen Kampf zur Behauptung des Standplatzes, auf dem das Junge sich befand. So unbeholfen und schwerfällig sie sich auf dem Lande bewegen, so rasch und gewandt sind sie im Wasser, für das sie recht eigentlich gebaut sind. Höchst interessant ist ihr Zurückkehren ans Ufer, das ihnen bei der wilden Brandung und den ungeheuern abgerundeten Felsblöcken, die dasselbe umsäumen, gleich einem unüberwindlichen Wall entgegen zu starren scheint. Nicht nur überhaupt geschickte Schwimmer und Taucher, hüpfen sie zur Abkürzung des Weges in Bogensprüngen wie zwergige Delphine von ferne schon dem Ufer zu, und lassen sich, diesem nahe, mit einer Woge hoch ans Gestade werfen. Ist es eine so günstige Stelle, dass sie nun weiter hüpfend aus dem Bereich der Brandung gelangen können, so ist die Landung gelungen, häufig aber kommt eine nacheilende Woge wieder hoch daher, ehe sie derselben entrinnen können, und diese würde sie unfehlbar erfassen, und wohl öfter unsanft vorwärts an die Felsen schmettern. Rasch werfen sie sich daher dieser, wie sie daherrauscht, entgegen, verschwinden schnell unter dem hochaufgerichteten Wogenkamme, und kommen weit dahinter im ruhigeren Theil des Wassers wieder an die Oberfläche empor, um sodann mit der nächsten Welle aufs Neue zu landen. Ziemlich komisch sieht sich ihr drohendes Krächzen an, wobei sie den Kopf

nach oben gerichtet, den Schnabel weit geöffnet, mit ihrem flatternden Federbusche wild schütteln. Es sieht der Poltronerie eines gewissen martialischen Heldenmuthes hinterm Kochtopf gar so ähnlich. Es scheint ihnen so eigen, dass nach einem Kampfe der Besiegte, wenn er die Flucht ergriffen, sich nur wenige Schritte davon hinstellt, und ebenso mit dem furchtbaren Drohen seinem Zorne Luft macht, als ob er jeden warnen wollte, mit ihm anzubinden. Die gleiche Drohung schallt der Raubmöve entgegen, wenn sie den Nistplatz umkreist, obwohl sie sich, der Gefahrlosigkeit derselben bewusst, nicht viel darum bekümmert. Sie ist den Pinguins unstreitig als der hinterlistige Dieb ihrer Eier bekannt, der vielleicht auch gern ein unbewachtes Junge wegstehlen mag; den alten Vogel wagt sie aber bestimmt nicht anzugreifen. Vom Nistplatze entfernt kommen sie einander oft sehr nahe, ohne dass sie sich mehr als mit argwöhnischen Augen zu betrachten scheinen. Die meisten Jungen waren noch im Dunenkleide, und bei einigen im Federwechsel begriffenen, war die untere Körperhälfte mit den gelben Schuppenfedern der Alten versehen, während die obere Hälfte mit dem wolligen braunen Flaum ihnen das höchst possirliche Ansehen gab, als wären sie mit einer Jacke bekleidet.

Nachdem wir uns die Colonie genügend beschaut hatten, wanderten wir weiter der Höhe zu. Diese zweite Hälfte aufwärts ist sehr beschwerlich und geht im Zickzack über eine steile Wand, wo einige Male nöthig ward, mehrere Schritte an fast senkrechtem Abhang aufwärts zu klettern. Am Rande angelangt, hatten wir nur eine kurze Strecke bis zur höchsten Erhebung der Insel, welche zugleich den obern Kraterand bildet. Ringsum fällt dieser so ausserordentlich steil in das schon oben erwähnte Becken, in welches wir mit den Booten eingefahren waren, ab, dass er, eine einzige eben so mühsame und gefährliche Stelle als die, welche wir hinanstiegen, und die wir am Hinabwege benützten, abgerechnet, überall absolut unersteiglich ist. Von diesem obern gleichfalls ganz runden Rande fällt die Insel nach allen Seiten ziemlich gleichmässig ab. Man sieht hier und da mehrere Schlackenkegel, wie kleine Krater, von denen die am Rande der Insel befindlichen, gegen die See zu, ebenfalls zum Theil abgerissen und versunken sind, ohne jedoch irgend mehr noch ein solches Becken zu bilden, wie der grosse Krater. Es herrscht ringsum daher ohne einer geschützten Stelle die wildeste Brandung, und da der ganze Klippenrand einen jähen Absturz in das Meer von 100 bis 200 Fuss Höhe bildet, so ist sie auch ausser dem grossen Krater überall unzugänglich. Auf der Seite nördlich, wo wir uns befanden, hatten sich Lavaströme zahlreicher ergossen, und zertrümmertes Gestein fand sich über einander gestürzt. So weit das Auge reichte, überall nur dasselbe buschige Gras in ermüdender Einförmigkeit, nicht eine Spur von einer holzigen oder andern Pflanze. Durch diese 3 bis 4 Fuss hohen Grasschoppen, durch die man stets einsank, ohne die Vertiefungen im Boden zu bemerken, war die Wanderung äusserst beschwerlich. Nur zwei Stellen, schon von Weitem durch eine fahle gelbgrüne Färbung sichtbar, die ich selbst schon vom Schiffe aus mit dem Fernrohre

bemerkt hatte, waren dicht mit Moos bewachsene Flecken, so heiss, dass man, sobald die Mooslage abgenommen ward, sich die Hand verbrannte. Ueberhaupt war es gefährlich, sie zu betreten, da der Boden von aufsteigenden heissen Dämpfen breiig erweicht, nachgab, und der einsinkende Fuss unfehlbar furchtbar verbrannt worden wäre. — Auf dem flächern Theile gegen das Meer zu sahen wir eine Heerde Ziegen ganz wie gewöhnliche Hausziegen in buntem Farbengemisch, die jedoch schon in weiter Entfernung scheu und flüchtig davon eilten. Unser Begleiter theilte uns mit, dass zwei solche wilde Heerden auf der Insel lebten. Auf weiteres Befragen gab er an, dass es ausserdem auch Schweine und Katzen, gleichfalls verwildert, gäbe, sonst aber kein anderes Säugethier zu finden sei.

Wir drangen bis zur Mitte des ganzen Kraterumfanges vor, wobei von den mancherlei Seevögeln, die wir vom Schiffe aus schon kannten, die Raubmöve, der gelbschnäblige und der braune Albatros in majestätischem Fluge über uns schwebten, und kehrten sodann zurück, um am Schiffe Alles vorzubereiten, um nächsten Tags ans Land zu ziehen. Die Insel sollte vollkommen genau aufgenommen und naturhistorisch durchforscht werden.

Mit dem frühesten Morgen waren wir mit Sack und Pack am Lande. Die Instrumente, Fangwerkzeuge, die Handwerksleute zur Aufstellung der vorbereiteten Hütten für magnetische und astronomische Beobachtungen, Lebensmittel und Wasser für sechs Tage ward ausgeschifft, eine tragbare Küche aufgestellt, und Jeder suchte sich nun in den geräumigen Schoppen einen Platz aus, sowohl seine Hängematte anzubringen, als auch ringsum seine Koffer und Apparate zu gruppiren. Meine nächste Sorge war nun, den Rand des Wasserbeckens kennen zu lernen. Der jähe Absturz der Kraterwand setzt sich unmittelbar ins Wasser hinab fort, so dass man am Ufer nur höchst mühsam an den Felsblöcken weiter klettern, stellenweise aber gar nicht daselbst vorwärts kommen konnte. Zu den nähern Culturflecken führt daher ein höher oben gebahnter Pfad und zu den entferntesten im Hintergrunde des beinahe eine Seemeile im Durchmesser haltenden Kraters fahren die Bewohner mit dem Boote. Der Grund fällt auch fort so steil, dass wenige Klafter vom Ufer das Wasser schon bis 40 Faden Tiefe hat. In der Mitte beträgt die durchschnittliche Tiefe 30, 35 Faden. Ich nahm daher gleichfalls ein Boot, eine Tour ringsum zu machen. — Ein Paar Hundert Schritte von dem Landungsplatze nächst den Hütten ist eine Stelle, an welcher heisses Wasser hervorquillt und die, etwas erweitert, zu einem recht angenehmen Bade zubereitet ist; nicht weit davon ist eine zweite solche Quelle, jedoch so heiss, dass man die Hand darin verbrüht. Beide sind zur Fluthzeit vom Seewasser überdeckt, daher nur während der Ebbe zu benützen. Solcher heisser Stellen finden sich eine Menge ringsum, wo man Sand und Schlamm nur wegzuräumen braucht, um eine Wasseransammlung von beinahe Siedhitze zu erhalten, und wo wir das Experiment wiederholten, einen gefangenen Fisch zu kochen, dass er vollkommen gut geniessbar ward. Die Felsenblöcke sind dicht mit Algen bewachsen, und ein grosser, an dem Aussenrande der Insel

in ausgedehnten unterseeischen Wäldern wachsender Riesentang liegt, von der Fluth hereingeschwemmt, in Haufen gestrandet an den Steinen. Fische schwammen zahlreich zwischen den Felsblöcken hin und her, und ein grosser *Palinurus* in rothem Panzer lugte aus dem Algenwalde in Menge hervor mit weitausgestreckten Fühlern, um augenblicklich, wenn etwas seinem Gaumen Zusagendes in deren Nähe gelangte, mit Krallen und Kiefern danach zu greifen. Dieser 8—10" lange Krebs war so häufig, dass man in einem mit etwas Köder eingesenkten Korbe alle 10 Minuten 4—5 Stück heraufzog, zugleich eine vortreffliche Zugabe für unsern Tisch. Die Seethiere der niederen Classen waren sowohl sehr wenig, als auch meist wahre Zwerge. Die einzigen zwei Arten Muscheln, die ich fand, waren, nebst mehreren Schnecken, nur wie ein Stecknadelkopf gross. Schlangensterne gleichfalls nur in der Grösse einer Linse, ein pentagoner Seestern, sowie die in manch kältern Meeren bis faustgrossen Seeanemonen kaum zollgross. Ein Seeigel, von dem ich bloss zwei Exemplare fand, war nur wie ein kleiner Apfel, und selbst *Culcita*, dieses Riesengeschlecht unter den Stachelhäutern in Betreff der Körpermasse, war in einer hochorangerothten Art vertreten, die noch unter der Grösse der mir bekannten kleinsten verblieb, obwohl sie hier als ein Gigante gegenüber den Pygmäen erschien. Ein an jedem Seegestade in zahlloser Menge lebendes Seeungeziefer, Flohkrebs, *Gammarus*, ist auch hier ausserordentlich häufig. Ich fand ihn oben am Kraterrand, 800 Fuss hoch, an feuchten Stellen unter Moos und Steinen, wohin er vielleicht mehr unfreiwillig von Sturm und Wetter verschlagen, aber doch recht lustig lebt. Von thierischen Stoffen, Aesern sich nährend, scheint er auch räuberisch zu werden. Es findet sich an den Rollblöcken am Umfange der Insel die Larve einer Mücke, gerade an den von der heftigsten Brandung schäumend gepeitschten Stellen, woselbst sie zu ihrem Schutze eine Röhre spinnt, in die sie sich bei Gefahr zurückzieht und dieselbe schliesst. Der *Gammarus* treibt sich, seitlich fortschnellend, rasch daran herum, um irgendwo ein solches nicht geschlossenes Gehäuse zu überrumpeln und seine Bewohner anzugreifen.

Einige frei oder in Ledergehäusen wohnende Würmer kamen gleichfalls beim Umwenden der Steine vor. Die Unterseite der am Lande liegenden Steine oder abgerissenen Graswurzelklumpen lieferten jedoch nichts, als einen nicht seltenen ungeflügelten Ohrwurm und eine Unzahl unserer ganz gemeinen Kellerassel. Während jedoch ersterer nur den Uferstrand bewohnte, fand sich die Assel über die ganze Insel in so gewaltiger Menge verbreitet, dass Alles davon wimmelte. In ihrer Gesellschaft kam auch unsere Bücherlaus, die fälschliche Todtenuhr vor, und hie und da spann eine Spinne *Tetragnathes* ein nur ganz kunstloses Netz von wenigen Fäden.

Bei der weitem Rundfahrt kam eine Seeschwalbe neugierig zum Boote; der älteste Mittheiler der einzigen naturhistorischen Notizen, die wir über diese Insel besitzen, Staunton, der Macartney's Gesandtschaftsreise auf dem Lion begleitete, erwähnt schon dieses zierlichen Vogels unter dem Namen Silbervogel. Er nistete in mehreren Paaren in den Felsenlöchern und ich fand

ein Nest mit zwei Eiern. — Auf den Culturplätzen fand ich Kartoffeln, Kohl, Rüben, Rettig, Artischoken gebaut, sehr üppig gedeihend, und sowohl diese, wie mehrere die Cultur begleitende Unkräuter weit über diese bepflanzten Stellen hinaus verwildert. Die Blüten von Kohl, gelben Rüben, einer Gänse-distel, sowie einer *Anthemis*, überall der gewöhnliche Tummelplatz vorhandener Insecten, war hier nur von unserer blauen Fleischfliege und einer noch unansehnlicheren Tanzfliege umschwärmt. So war Fauna und Flora eine höchst armselige, wie vielleicht an keinem andern Punkte der Erde mehr, und alles am Lande Lebende, die Vögel ausgenommen, fast ohne Ausnahme durch menschliche Vermittlung hierher verpflanzt. Nur auf dem 3—4' hohen Buschgrase war eine kleine springende Cicade zu finden, von der eine solche Uebertragung vielleicht nicht angenommen werden kann.

Uebrigens sollten wir doch auch noch andere Bewohner der Insel kennen lernen, die sich mit unbesiegbarer Anhänglichkeit nirgends und nimmer vom Menschen trennen, und ihm in die üppigste Lage, wie ins tiefste Elend treu folgen. Nicht nur gewisse flüchtige Thierchen, die es der eben bemerkten Cicade an Virtuosität im Springen noch zuvor thun konnten, gaben uns den Beweis, dass selbst die in der Luft schwebende Schlafstelle uns nicht zu schützen vermochte, als uns auch ein Quiken und Nagen die Ueberzeugung verschaffte, dass die Zahl der Säugethiere eine grössere sei, als uns anfangs mitgetheilt ward, so dass wir für Reisetaschen, Stiefeln und Nahrungsmittel sehr zu sorgen begannen, und auch richtig bald darnach das Zusammenklappen einer aufgerichteten Eisenfalle anzeigte, dass ein solcher Näscher sein Gelüste mit dem Leben bezahlt hatte.

Den nächsten Tag ward untersucht, gezeichnet, präparirt, die Beobachtungshäuschen wurden aufgerichtet, die Matrosen, welche dienstfrei waren, hatten sich mit Angeln versehen und versorgten die Küche mit delicaten Fischen, die in hinreichender Menge und Grösse an dem verrätherischen Haken ihrem Elemente entrissen wurden. Weniger zu entschuldigen war die an den armen Pinguins geübte Mordlust. Diese wehrlosen Vögel wurden mit wilder Grausamkeit reihenweise niedergeschlagen, bis wir mit strengem Tadel dieser zwecklosen Schlächtereieinhalt thaten: Ganze Schaaren der Raubmöven zogen heran, um an den später die Luft mit Aasgeruch erfüllenden Cadavern ein leckeres Mahl zu halten.

Bald jedoch sollte sich die bisherige Scene ändern. Abends schon verschlimmerte sich das Wetter und des Morgens heulte und brauste der Sturm, dass des Meeres empörte Wogen hoch über die Barre herein ins Becken schlugen. Die Fregatte war verschwunden, das Unwetter nahm den Tag über zu, so dass gegen Abend der Sturm das Dach der Beobachtungshütte herabriss, und die übrigen Theile nur mit grosser Schwierigkeit, durch Stricke verbunden, noch festgehalten werden konnten. Schwerer Regen drang Nachts durch das schlecht schützende Dach in unser Lager, dass wir uns theils mit Regenmänteln überdeckten, theils Regenschirme über uns aufspannten, um Gesicht und Oberkörper zu schützen. Abwechselnd dauerte die Ungunst des

Wetters fort, dass nur manch eine Stunde zum Sammeln und Beobachten benützt werden konnte, und als noch Mangel an Trinkwasser und Tabak hinzukam, gab es einige trübselige Gesichter; bei denen wohl die Sorge sich regte; dass bei dem am sechsten Tage noch immer nicht endenden Unwetter die Fregatte leicht verhindert sein könnte, weitere Lebensmittel, da die ersten zu Ende waren, zu bringen. Allein noch am Vormittage näherte diese sich, und trotz Regen und hochgehender See brachten die Boote Proviant für fernere sechs Tage, worauf sie abermals in See stach, denn noch schien das Wetter sich nicht günstiger gestalten zu wollen. Wirklich floss auch der Regen also in Strömen nieder, dass das Dach des Schoppens, wo wir gearbeitet und geschlafen hatten, gleich einem Siebe Wasser herabgoss, und der Boden in eine beinahe fusstiefe Pfütze verwandelt ward. Da war nun natürlich kein Bleibens länger mehr, Alles suchte sich zu flüchten und zu retten und eine allgemeine Auswanderung begann, um Koffer und Instrumente gegen diese Sündfluth zu schützen. Mit aller Ergebung und gegenseitigen Erleichterung des Ungemachs drängten wir uns sämmtlich in die Hüttchen, die Wohnstätte der Franzosen zusammen, von denen uns auch jeder mögliche Raum zuvorkommend überlassen ward. Wenn gleich es auch hier sehr schwer hielt, irgend einen so sichern Platz zu finden, wo nicht unvermuthet ein naseweiser Regentropfen die schon aufgetrocknete Farbe der Zeichnung aufs Neue benetzte, oder sich während dem Schreiben, zum komischen Aerger des Betreffenden, mit der Dinte vermischte, und wir Regenhüte und Regenmäntel ins Himmels Namen im Zimmer anbehielten, so gab es daselbst doch kein so arges Douchebad, als in dem früher bewohnten Schoppen, und wir versammelten uns in dem engen Raume, um bei heissem Thee und heitern Scherzen die frostige Nässe zu besiegen und zu vollbringen, was möglich war.

Nur ein Paar Tage waren so günstig, um weitere Beobachtungen und Sammlungen vorzunehmen, bei welcher Gelegenheit ich zwei Junge von *Prion vittatus* bekam, die in Höhlen unter der Erde leben. Oefter bei den Wanderungen rings im Krater vernahm man in den labyrinthischen Löchern der übereinander liegenden Basaltblöcke den eigenthümlichen taubenartigen Ruf derselben, manchmal so nahe vor sich, dass man nur mit der Hand darnach langen zu können glaubte, ohne dass man ein Loch in der Erde gewahrte. Erst wenn man die langüberhängenden Blätter der dichten Grasbüsche zur Seite drängte, ward dasselbe sichtbar. Allein wenn auch die Jungen, durch das Geräusch verführt, die Ankunft der Elternvögel erwarteten, daher am Eingange sitzend laut ihre Freude äusserten, so wichen sie doch schnell in die Tiefe zurück, sobald sie ihren Irrthum wahrnahmen, und so oft ich versuchte, sie zu ergreifen, so gelang es mir nur ein einziges Mal, das Ende der Höhle mit der Hand zu erreichen und daraus zwei vollkommen erwachsene Junge zu erhaschen. Sie sind die armen Opferthiere auf der Insel, die nicht nur den Raubmöven als Beute verfallen, sondern denen noch ein fürchterlicherer Würger in den verwilderten Katzen zugewachsen, die selbst in ihre unterirdischen Aufenthaltsorte dringen, wohin ihnen die *Lestris* nicht

zu folgen vermag. Uebrigens hält Letztere ihr Mahl nicht mit so lüsterner Grausamkeit, wie Staunton es beschreibt. Er sagt: „Dieser grosse schwarze Sturmvogel“ (den er fälschlich *Procellaria aequinoctialis* nennt) „verschlingt bloss das Herz und die Leber des blauen Sturmvogels, *Procellaria Forsteri*, und lässt den übrigen Theil des Körpers unberührt —“. Ueber letzteren Vogel ist kein Zweifel, dass es *Prion* sei, dass jedoch unter ersterem die Raubmöve gemeint sei, geht aus der ganzen Darstellung und meinen Beobachtungen mit Bestimmtheit hervor. Bei zwei Nestern jener Raubmöve, wovon jedes ein ziemlich erwachsenes Junges enthielt, fand ich nun zwar eine zahlreiche Menge von Prion-Skeletten umherliegen, allein sämmtlich recht wohl abgenagt, und nicht so epikuräisch bloss jene Theile verzehrt. Von den Jungen lässt sich vollkommen das Sprichwort anwenden: was eine Nessel werden will, das brennt bei Zeiten. Ganz auf freier Ebene ein Bett von mehreren Quadratklaftern zur Wiege, die Mordstätte garnirt mit fleischichten Gerippen, war jedes der Jungen, wahrscheinlich als sie meine Annäherung bemerkten, schon mehrere Schritte hinweggewichen und hatten sich, wie überraschte Hühner, schlaue gedrückt, wobei sie mich mit ihren dunkelbraunen, glänzenden Augen scharf fixirten, und als ich sie ergriff, wacker mit ihrem hackigen Schnabel um sich bissen, obwohl sie noch durchaus mit wolligem Nestflaume bekleidet waren. Ich habe selbst Falken und Adler, deren ich in meinem Leben so viele dem Neste entnommen, in diesem Alter nie so kühn und wehrhaft gefunden.

Bei dieser Gelegenheit fand ich auch eine zweite Colonie von Pinguinen auf. Im Nordwesten der Insel erhebt sich eine Gruppe von vier kleinen kraterähnlichen Kegeln in einer Reihe, deren letzter am Inselrande gegen die See hin zur Hälfte abgerissen erscheint. Rechts davon erstreckte sich dieser vollkommen geborgene Nistplatz in langer Ausdehnung; von unten geschützt durch starke Brandung an der frei und offen gelegenen Küste, von oben unerreikbaar durch den senkrechten Abfall der Felsen am Rande. Von da aus konnte man sie jedoch ganz gut übersehen. Weit bedeutender und zahlreicher als auf jenem in der Nähe der Hütten, mochten die Pinguine daselbst 3—400 Individuen stark sein.

Nach abgelaufenem Termine, für welchen wir mit Vorräthen versehen worden waren, kam die Fregatte wieder heran, um diese abermals zu erneuern. Die Arbeiten waren so weit gediehen, dass Hoffnung war, in dieser wiederholt gegebenen Frist vollständig damit zu Ende zu kommen. Meine Wanderungen boten mir bei der Armuth der Fauna und Flora nur selten mehr als einen einzelnen Fund aus dem Meere; doch war der letzte Gang auf die Höhe, wobei ich den Kraterrand zum ersten Male bis ans entgegengesetzte Ende umwanderte, noch höchst lohnend, da ich bei demselben einen bisher unbemerkten Bewohner der Insel, und zwar den interessantesten, einen echten Landvogel, einen Mauersegler antraf. Wenn wir unsere Zugvögel, die im Winter wärmere Climate aufsuchen, in Afrika hoch hinauf bis an den Aequator zu verfolgen im Stande sind, so bedingt diese Richtung, im unwahrscheinlichsten Falle gerechnet, doch immer nur die Kraft und Ausdauer eines einzigen ununterbrochenen Fluges von 10 Breitegraden, d. i. 600 Seemeilen. Die Entfernung St. Pauls vom nächsten festen Punkte beträgt mindestens das Dreifache, welche dieser Vogel ohne zu ruhen in einem Fluge zurücklegen müsste. Wenn wir den schnellsten Flug zu 10 geographischen Meilen in Einer Stunde rechnen, so müsste er mit Benützung Madagaskars zwei Tage und zwei Nächte ununterbrochen fliegen, um dahin zu gelangen. Welche schwierige Aufgabe zwei Mal des Jahres, welche ausserordentliche Anstrengung für junge Vögel, wenn diese im Herbste eine so weite Reise zum ersten Male versuchen müssen.

Werfen wir nochmal einen Blick auf die Gesamterscheinung der Naturobjecte dieser Insel im Vergleiche mit andern Punkten im Südmeere, so ist St. Pauls unendliche Armuth höchst auffallend, und selbst in viel tieferen

Breiten gelegene Inseln, wie Crozet, Prz. Edward, Kergualen-Insel, die Auklands, Campbell-Gruppe, die weit unter Cap Horn noch einmal sich über das Meer erhebenden Eilande besitzen weit mannigfaltigere Pflanzen und Thiere, als dieser kaum um ein Paar Grade südlicher als das Cap der guten Hoffnung gelegene feuergeborne Fels. Leider kennen wir meines Wissens von allen diesen Inseln nicht so viel über deren Fauna, um einen Vergleich anzustellen, und nur Hookers ausgezeichnete Beobachtungen enthalten dürftige Notizen, welche einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Keine scheint weder eigenthümliche Säugethiere, noch Amphibien zu besitzen, wenigstens St. Paul nicht, und wenn wir die einem andern Elemente angehörigen Fische von vornherein ausschliessen müssen, so sind von Wirbelthieren einzig die Vögel, welche in Betracht kommen können. Aus dieser Classe bilden die Rudervögel, mehr der See angehörig, als dem Lande, wohin sie sich nur zum Zweck des Brütens rings zusammenziehen, den Hauptcharacter der Fauna und stehen an Verschiedenheit wie an Menge oben an, ja sie sind wohl auf den meisten dieser Inseln, wo die Robben nicht mehr den Aufenthalt mit ihnen theilen, die einzigen ursprünglichen Bewohner, denn das Vorkommen von Landvögeln dürfte sehr selten sein. Von Aukland gibt Hooker 7—8 Arten an, was sich leicht aus der Nähe von Tasmanien erklären liesse; allein schon auf den Campbell-Inseln fehlen sie nach seiner Angabe sämmtlich. Ueber die andern, im Südmeere zerstreuten, entlegenen Inseln weiss ich keine bestimmten Nachweisungen. Für so weite Entfernung wie St. Paul glaube ich dieses Vorkommen zuerst in dem daselbst beobachteten *Cypselus* festgestellt zu haben. — Für niedere Thiere fehlt uns jeder Nachweis; bloss von Aukland heisst es: „Insecten zahlreich“. Die wenigen Landthiere dieser Abtheilung auf St. Paul, nämlich 21 Arten aus allen darunter vertretenen Gruppen lassen sich fast durchaus als eingeführt nachweisen, und gehören fast ausschliesslich jenem lästigen Ungeziefer an, das stets im Gefolge des Menschen auftritt, und allen Climates, allen Verhältnissen sich anschmiegt.

Den letzten Tag, als wir schon trotz wieder begonnenem schlechten Wetter die Fregatte in der Nähe kreuzend sahen, und daher schon Alles für den nächsten Tag zur Rückkehr ins Schiff in Bereitschaft setzten, erscholl mit einem Male, damit wir doch alles Ungemach auf dieser Insel kennen lernen sollten, der Ruf „Feuer!“ — Unser Koch hatte seinen Herd vor dem üblen Wetter unter das schützende Dach eines Schoppens zurückgezogen, und dieser wurde rings benützt, die durchnässten Gegenstände zu trocknen. Ein nahe dabei aufgehängtes Tuch fing Feuer und setzte schnell das Strohdach in Brand. Die Nähe des Wassers jedoch, sowie die rüstige Thätigkeit von 20—30 Händen that fast augenblicklich demselben Einhalt, allein die letzten Reste der Speisen waren dabei verdorben, und wir mussten mit ziemlich schmaler Küche vorlieb nehmen, wobei wir jedoch dieses Intermezzo benützten, die kargen Bissen mit Humor und Heiterkeit zu würzen.

Nächsten Morgens rief uns die Fregatte an Bord, und wir sagten diesem traurigen, vereinsamten Platze Lebewohl und wahrlich fast mit einem Gefühl von Wehmuth. Wir hatten beinahe jeden Stein kennen gelernt, so vieles Neue, Fremdartige war uns zum Wohlbekanntem geworden, wir waren so heimisch, hatten im wissenschaftlichen Streben so genussreiche Stunden daselbst erlebt, dass wir, als die Insel in immer schwächeren Umrissen in grauer Ferne ver-dämmernd unsern Blicken entchwand, bei dem Gedanken, dass wir auf ewig davon geschieden, eines Anflugs von Sehnsucht uns nicht zu erwehren vermochten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Frauenfeld Georg Ritter von

Artikel/Article: [St. Paul. 263-272](#)